



Klosterkirche St. Marien vor dem Brand (Aufnahme 1909)

Siegmar Banz

Kloster Veßra

Von der Hennebergischen Grablege zum Hennebergischen Museum

Das Hennebergische Museum bewahrt in seinen Mauern, den alten Mauern des um 1131 gegründeten Prämonstratenser-Klosters Veßra ein wohl einzigartiges Ensemble musealer Kostbarkeiten steingewordener Geschichte im umfassenden Sinne.

Seit Veßra ins Licht der Geschichte getreten ist, das Auf und Nieder historischer Bedeutung erlebte, schließlich in der historischen Bedeutungslosigkeit versank, haben Generationen von Menschen bei der Formung dieser Anlage ihre Spuren hinterlassen, die zu finden, zu deuten und kenntlich zu machen die erste Aufgabe unseres Museums sein muß.

Wie eine Chronik vom Mittelalter bis zur Neuzeit präsentiert sich die Anlage dem aufmerksamen Besucher des heutigen Museums. Man muß nur verstehen, diese Chronik aufzuschlagen und zu lesen. Diesem Anliegen mögen die folgenden Ausführungen dienen.

Egal von wo aus man sich dem Kloster Veßra nähert, das Schleusetal herab aus Schleusingen, der alten Henneberger Residenz, oder aus Themar kommend, das Werratal verlassend, stets gewahrt man das wohl auffälligste Symbol des Klosters, zwei weithin sichtbare Türme der spätromanischen Klosterkirche, die die hier noch relativ unversehrte Landschaft beherrschen.

Die Klosterkirche St. Marien

Sie gilt als wertvollster Teil des Klosters, die ehemalige Klosterkirche St. Marien, als dreischiffige Basilika über kreuzförmigem Grundriß errichtet. Ihre Entstehung fällt in die Zeit der Klostergründung ab 1131. Schon 1138 wurde sie von Otto, Bischof von Bamberg, geweiht. Veßra ist damit die letzte der von Otto dem Heiligen geweihten Kirchen. Die Übertragung des Klosters 1135 seitens der Klostergründer, des Grafen Gotebold von Henneberg und seiner Frau Luitgard an den Petrusaltar der Bischofskirche zu Bamberg machte Veßra zwar zum Bambergischen Eigenkloster – den Hennebergern verblieben nur die Vogteirechte – jedoch sicherten die nun fließenden Einkünfte den weiteren Auf- und Ausbau des Klosters. Auch die Baugestalt des Westbaues der ursprünglich sicher turmlosen Klosterkirche macht die Nähe Bambergs überaus deutlich. So erinnert z. B. die Gestaltung des Säulenportals der Veßraer Kirche vom beginnenden 13. Jh. deutlich an Vergleichbares am Bamberger Dom.

Kein Bauwerk der Klosteranlage macht die wechselvolle Geschichte Veßras so deutlich, wie gerade die ehemalige Klosterkirche. Nicht sehr zimperlich sprang man mit ihr nach der Reformation des Henneberger Landes ab 1543/44 um. Dem einstigen Zwecke, Gottesdienststätte zu sein, schon bald entzogen, wurde hier zwar noch dem Gesinde des Klosters gepredigt, was dem evangelischen Pfarrer zu Themar oblag, der schließlich auch den letzten der einstigen Chorherren, der noch im Kloster verblieben war und als "Abt" starb, 1573 beerdigte – doch sah man seitens des Verwalters des nunmehrigen gräflich hennebergischen Kammergutes vielmehr den ökonomischen Wert des umbauten Raumes, wie er dann auch als Bergeraum für Heu oder als Lagerplatz für Weinfässer genutzt wurde.

Die Ökonomie ließ keinen Raum für den Geist des Ortes, verwendete keinen Gedanken an noch eben erlebte Werte und Würde. Einnahmen und Ausgaben des Verwalters wurden gegengerechnet und die Rechnung mußte aufgehen. Dieses ökonomische Zweckdenken bestimmte fortan nicht nur über Funktion und Gestalt der alten Klosterkirche. Ihr weiteres Schicksal macht gera-

dezu exemplarisch die in den folgenden Jahrzehnten sich durchsetzende Entwicklung, die Umnutzung des Klosters für landwirtschaftliche Zwecke als Kammergut und Domänenbetrieb deutlich. Was an vorhandenen Gebäuden durch Umbau diesem Zwecke nicht dienstbar gemacht werden konnte, verfiel und wurde radikal beseitigt, wie es von einigen Kapellen konkret bekannt ist. Zunächst beraubte man die Türme ihrer offenbar reparaturanfälligen hohen Helme und ersetzte sie durch einfache Satteldächer. Der Verwalter bekam 1583 ein neues Domizil: ein kleiner Torbau von 1533 zum Wirtschaftshof wurde in ein stattliches Wohnhaus einbezogen, das direkt an den Westbau der Kirche anschloß, und dessen Spuren auch nach seiner Beseitigung im 19. Jh. bis heute dort zu finden sind.

Anfang des 18. Jh. waren Kirchendach und -böden so schadhaft, daß man erwog, das Gebäude zur Vermeidung weiterer Kosten abzureißen. Das Gebäude blieb stehen. Investiert wurde 1704 in einen "Hennebergischen Getreidespeicher": Chor, Hauptapsis und beide Nebenapsiden wurden, weil zu reparaturaufwendig, abgebrochen, Chorbogen und Apsisbogen im Querhaus vermauert, ein Fachwerkgerüst über drei Stockwerke in Quer- und Langhaus eingezogen (als Lagerböden) und neue Dachstühle aufgerichtet. Die bis dahin noch vorhandenen Ausstattungsreste, wie Schnitzaltäre, Gestühl, Kanzel, Lettner mußten endgültig weichen. Die Demontage der alten Kultuseinrichtung war perfekt. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. begann mit der Hinwendung zu den "vaterländischen Altertümern" die Besinnung auch auf die in absoluter provinzieller Abgeschiedenheit existierende ehemalige Klosteranlage, mittlerweile königlich-preussische Staatsdomäne, namentlich die ehemalige Klosterkirche. Zwar bemühten sich die Denkmalpflegebehörden, den Gebrauch der Kirche als Domänenscheune abstellen zu lassen, doch der Atem des Domänenfiskus war länger, aufzurechnen, was eine neue Scheune zu errichten für Kosten verursache. 1939 trat das von den Denkmalpflegern befürchtete ein: ein Brand der Scheune, laut Polizeibericht war elektrischer Kurzschluß die

Ursache, vernichtete wertvollsten kulturhistorischen Bestand und stellt bis heute die Gesamterhaltung des Bauwerkes in Frage, da schon ein halbes Jahr später der zweite Weltkrieg für derlei Probleme offenbar hier keinen Raum mehr ließ. Angemerkt sei, daß unverzüglich nach dem Brand von der Versicherungssumme zwei neue Scheunen für die Domäne erbaut wurden, die sich bis heute in bestem Stande befinden. Eine davon steht unmittelbar neben der Klosterkirche.

Erst anderthalb Jahrzehnte mußten vergehen, bis erste umfänglichere Sicherungsmaßnahmen an dem stark brandgeschädigten Kirchenbau vorgenommen werden konnten. Die Türme erhielten neue Bedachungen, die Mauerkronen wurden mit Dachziegeln abgedeckt, der Schutt aus dem Kircheninneren entfernt. Trotzdem konnten weitere schmerzliche Substanzverluste nicht verhindert werden. Die ausgeglühten Quader der Pfeiler konnten der Mauerwerkslast nicht mehr standhalten. So stürzten schließlich die letzten Arkaden des Mittelschiffes in sich zusammen. Bis Anfang der siebziger Jahre gelang es, die Kirche in eine Freiflächenkonzeption der Denkmalpflege für das gesamte Areal einzubeziehen, daß sich die Ruine harmonisch in das ringsum bebauete Gelände einfügte. Seit 1975, dem Jahr der Museumsgründung, rückte das Kloster und seine wertvollen Gebäude wieder verstärkt in das öffentliche Bewußtsein. Die damals begonnene schrittweise museale Erschließung des Geländes sah für die Kirche die Wiederbedachung und mögliche Rekonstruktion vor. Ein Vorhaben, das neben den zu vermutenden "ideologischen Bedenklichkeiten" nicht zuletzt auch in nichtverfügbaren Materialien und Baukapazitäten seine Grenzen fand, wengleich bereits bis zum Sommer 1989 das Projekt zum Wiederaufbau des Gebäudes die ersten bauaufsichtlichen Hürden genommen hatte. Das Projekt zur Sicherung des Bestandes durch Wiederherstellung der Bedachung wird auch durch das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege unterstützt. Die derzeitigen Gerüste am Bau sprechen für sich und sind ein hoffnungsvolles Zeichen für die Rettung der Klosterkirche St. Marien im Kloster Veßra.

Aus der eigentlichere Klosterzeit vom 12. bis 16. Jh. stammen auf dem 6 ha umfassenden ummauerten Gelände noch weitere Gebäude und Anlagen. Sehr markant weist der Torturm auf den ehemaligen und heutigen Hauptzugang zum Gelände hin. Seine sorgfältig gequaderte Fassade – Torfahrt und Pforte in architektonischer Rahmung – geht auf die Bauzeit um 1200 zurück. Der Turmaufbau wurde 1979/80 neu errichtet, nachdem der Turm – ursprünglich noch ein Geschoß höher aufgeführt – in der 1. Hälfte des 19. Jh. vermutlich eingestürzt war bzw. abgebrochen wurde. Die Museumskasse ist am Ort der Pfortnerei untergebracht, die für den heutigen Zweck jedoch starke Veränderungen erfuhr.

1981/82 konnte aus dem bis dahin als Wohnhaus genutzten unmittelbar benachbarten Gebäude durch Rückführung in seine äußere Gestalt die ehemalige Torkirche St. Ehrhard rekonstruiert werden. Um 1240 geweiht, ist die Torkirche der erste (früh-)gotische Bau des Klosters, der sich erhalten hat. Die bemerkenswerten Baureste, z. B. die Lanzettfenster, ermöglichten eine exakte Rekonstruktion der Bauhülle der Torkirche, die heute als Vortrags- und Konzertraum dient und als Besichtigungsobjekt offensteht. Von der reichen spätgotischen Ausmalung des Chores haben sich nur geringe Reste erhalten, wie die wieder freigelegten Bänderungen an den Rippen oder die Fratze am Schlußstein des Chorgewölbes. Die Gewölbekappen waren als Himmelswiese mit floralen Elementen vielgestaltig bemalt.

So wie alle Klostergebäude mit der durch die Reformation einhergehenden Säkularisationen seit dem 2/3 des 16. Jh. ihre einstige Funktion verloren und dadurch auf ursprünglichen Wert und Wirkung von Architektur und Kunst keine Rücksicht genommen wurde, gibt es doch eine Ausnahme: die Henneberger Kapelle.

Die Henneberger Kapelle

Die Stellung Veßras als hennebergisches Hauskloster manifestiert sich baulicher Art wohl am deutlichsten in Gestalt der sogenannten Henneberger Kapelle, der Grablege der Schleusinger Linie des Grafenhauses.

Der Bau erfolgte um 1180 als Anbau an das Nordende des Querhauses des Klosterkirche. Eine rundbogige Tür (vermauert) stellt die Verbindung des flachgedeckten Kapellenraumes zum nördlichen Querhaus dar. Nach Osten ist das Gebäude um einen Choranbau auf leicht rechteckigem Grundriß erweitert, der wiederum mit einer halbkreisförmigen Apsis abgeschlossen wird. Der eingezogene Chor ist mit einer Längsstone bedeckt, die Apsis mit einer Halbkugel überwölbt.

Die Fertigstellung der Grabkapelle ist 1182 belegt, denn Bischof Hermann von Münster konnte am 20. August jenes Jahres die Weihe vollziehen, und 1559 erfolgte die letzte Bestattung eines Hennebergers. Zu Grabe getragen wurde Wilhelm IV. Die 377 Jahre der Nutzung als Grablege hatten den Raumcharakter geprägt, als man 1566 auf Befehl des Grafen Georg Ernst daranging, die bis dahin hier aufgestellten Grabsteine in die Aegidienkapelle der Schleusinger Stadt-Kirche, den Ort des neubegründeten Erbbegräbnisses, zu überführen und damit die "Ahn" der Familie in Schleusingen zu versammeln. Zurück blieb ein Raum, der 1485 eine prachtvolle Neuausmalung erhalten hatte, mit der die Auftraggeberin, Gräfin Margareta, u.a. an die allgegenwärtige Stellung der Henneberger als Gründer, Förderer und Schutzherrn des Klosters erinnerte.

Nach fast einem halben Jahrhundert währendem Verfall wurde die Kapelle 1610 umfassend instandgesetzt und dabei ihrer neuen Nutzung als "Kirchlein" für die Domäne entsprechend verändert. Das Gebäude wurde u.a. mit neuen Bedachungen versehen, wobei das vorhandene Satteldach durch ein Walmdach ersetzt wurde.

Die heutige Dorfkirche präsentiert sich in einem Zustand, der auf Erneuerungsarbeiten von 1963 zurückgeht. So wurden diejenigen späteren Einbauten beseitigt, die das romanische Erscheinungsbild des Innenraumes empfindlich störten, wie vor allem die unter dem Apsisbogen einbezogene Wand mit Kanzel. Gleichzeitig wurden die seit 1610 die Raumausmalung verdeckenden Tüncheschichten entfernt und damit im Chor- und Apsisbereich großflächige Reste der Maleisen von 1485 freigelegt. Geringe Spuren

ornamentaler Bemalung, die heute an Apsisbogen und Ostseite des Chorbogens vorhanden sind, müssen der spätromanischen Bauzeit der Kapelle zugeordnet werden.

Die bedeutenden Reste der figürlichen Darstellungen von 1485 lassen unschwer das Bildprogramm eines Jüngsten Gerichts erkennen, das sich in die Fülle der spätmittelalterlichen Schöpfungen dieses Themas einreihet. An zentraler Stelle in der Apsis thront Christus in der Mandorla mit Schwert und Lilie als Weltenrichter beim Jüngsten Gericht, ihm zur Seite Maria und Johannes der Täufer als Fürbittende für die Seelen der Verstorbenen, – an offenen Gräbern Verstorbene, die selig in den Himmel auffahren oder als Zeichen ewiger Verdammnis im flammenumzögelten Höllenschlund versinken. Zum Bildprogramm des Jüngsten Gerichts zählen auch die Darstellungen im Chorgewölbe, die größtenteils nur noch fragmentarisch erhalten sind. Hier begegnen uns Engel, die mit ihren Posaunen das Signal zum Jüngsten Gericht geben und andere mit den Leidenswerkzeugen. Über dem nördlichen, später veränderten Chorfenster ist eine zahlenmäßig umfangreichere Personengruppe zum Gericht am jüngsten Tage versammelt. Es sind Vertreter aller Stände der Zeit, Bauer, Bürger, Ritter, Edelmann bis hin zu einem gekrönten Haupt. Interessant ist die noch z.T. erkennbare Fülle der Details, besonders die zeittypische Kleidung der Dargestellten, die damit als zu einem bestimmten Stand gehörig gekennzeichnet sind.

Die Klausurgebäude

Die Klausuranlage stellte mit der diese im Norden begrenzenden Klosterkirche das eigentliche Herzstück des Klosters dar. Die südlich der Kirche regelmäßig angelegten Gebäude gruppierten sich im Osten, Süden und Westen um einen annähernd quadratischen Innenhof und hatten jeweils bestimmte Funktionen zu erfüllen. Erhalten sind heute wesentliche Teile der Süd- und der Westklausur sowie die Wand des ehemaligen östlichen Kreuzgangflügels, ebenso eine mächtige romanische Brunnenschale (Durchmesser 2,20 m), die aus einem einzigen Steinblock herausgearbeitet ist und für die man als



Blick in Lang- und Querhaus (vor Beginn der Sanierungs- und Rekonstruktionsarbeiten)

Hennebergisches Museum Kloster Veßra

Foto: Bernhard Großmann

Ort ursprünglicher Aufstellung den Schnittpunkt des üblichen Wegekreuzes im Zentrum des Klausurhofes denken kann. Im Erdgeschoß des ehemaligen östlichen Klausurgebäudes, es erstreckte sich im wesentlichen in südlicher Verlängerung des Querhauses der Klosterkirche, ist heute noch eine kleine kreuzgratgewölbte und mit halbkreisförmiger Apsis versehene Kapelle vorhanden, die durch eine Tür mit dem südlichen Querhaus der Klosterkirche verbunden ist. Durch zwei kreisrunde röhrenartige durch die mächtigen Steinmauern geführte Öffnungen, die am Außenbau nördlich und südlich des Apsisgesimsansatzes als Vierpässe gestaltet sind, fällt an jeweils zwei Tagen des Jahres das Sonnenlicht direkt in den kleinen Raum ein. Für die Bauzeit, das frühe 13. Jahrhundert, werden diese Sonneneinfallstage (nach U. SAREIK) als hohe Festtage des Marienkults bestimmt, was die Vermutung nahelegt, daß diese Kapelle die Stätte einer besonderen Marienverehrung gewesen sein mag. Trotzdem wird die mit der Verbindung zur Klosterkirche übliche Funktion des Gewölbes als Sakristei eine solche Nutzung des Raumes kaum beeinträchtigt haben. Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts weisen darauf hin, daß

in dem Raum, der lediglich durch drei kleine Apsisfenster in dämmriges Licht getaucht wird, ein kleiner Altar vorhanden war. Der aus dem 16. Jahrhundert mitgeteilte Zugang vom östlichen Kreuzgang wurde bei der Wiederherstellung des beim Brand 1939 teilweise zerstörten Gewölbes nicht wieder ausgeführt. Ein schmaler tonnengewölbter Raum folgte im Erdgeschoß. Dieses Tonnengewölbe wurde bis zum Brand als Keller benutzt und schließlich beseitigt. Weiter war hier die "Johanniskirche" vermutlich der Kapitalsaal mit nach Osten aus der Gebäudeflucht vorspringenden Anbauten – vergleichbar der Henneberger Kapelle – vorhanden. In der Flucht des Südflügels des Kreuzganges schloß sich der Ostdurchgang an, der Klausurzugang zum östlich gelegenen alten Klosterfriedhof. Es folgten weitere drei Räume unbekannter Zweckbestimmung, die aufgrund baulicher Eigenarten spätere Quellen als "altes Mönchsgefängnis" bezeichnen. Das heute noch vorhandene Backhaus bewahrte ebenfalls bauliche Reste der Ostklausur. Im Obergeschoß des Gebäudes waren im wesentlichen beidseitig eines Mittelganges Schlafräume, insgesamt 17 Kämmerchen, untergebracht. Über Treppen stand das

Obergeschoß sowohl mit dem östlichen Kreuzgang als auch mit dem südlichen Querhaus der Klosterkirche in Verbindung. Dieser in den Quellen "Schlafhaus" oder "Dormitorium" genannte örtliche Klausurflügel erfuhr Anfang des 16. Jahrhunderts, um 1507, eine Erneuerung. Vermutlich im Zuge der repräsentativen Umgestaltung nach der 1503 erfolgten Verleihung des Rechtes für den Abt, bischöflichen Ornat anlegen zu dürfen, wurde der romanische Kreuzgang – zumindest im Ostflügel – durch einen spätgotischen gewölbten Bau ersetzt, wobei die alten Mauerfluchten jedoch beibehalten wurden. Damit wurde sicher angestrebt, der nunmehr gehobenen gesellschaftlichen Stellung der Abtei auch baulichen Ausdruck zu verleihen. Acht rundbogige Arkaden mit Mittelrippen öffneten die östliche Kreuzgangswand zum Klausurhof. Die für 1525 bezeugte prächtige Ausmalung der Räume im Erdgeschoß nennt uns sicher das Datum für den Abschluß der tiefgreifenden Um- bzw. Neugestaltung des Gebäudes. Die immer stärkere Orientierung des Klosterbetriebes seit dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts und besonders nach Einführung der Reformation der Grafschaft Henneberg ab 1544 auf die landwirtschaftlich-ökonomische Nutzung zu Gunsten der Landesherrschaft bedeutete wie für alle diesem Zwecke nicht unmittelbar nutzbaren Gebäude den Verfall, wenn sie, wie in diesem Falle, neuen Aufgaben nicht dienstbar gemacht werden konnten. Zwar wurden noch ab und zu neue Ziegel in die Dächer eingezogen, aber mit der Zeit konnte der einsetzende Niedergang doch nicht mehr aufgehalten werden.

Die mehrfachen schweren Plünderungen und Verwüstungen der Domäne ab 1634, – durchziehende Soldaten schlugen auch hier Fenster und Türen ein und raubten alles noch brauchbare Inventar, – sowie das damit in unmittelbarem Zusammenhang stehende völlige Veröden des Gutsbetriebes von 1644 bis 1654 bedeuteten den Ruin des Gebäudes. Mit dem Wiederaufleben der Wirtschaft nach 1654 scheute man sich nicht, Baumaterial, besonders Dachziegel und Holzwerk, aber auch Türen usw. zur Reparatur anderer Wirtschaftsgebäude aus der Ostklausur zu gewinnen.

Nachdem Wind und Wetter in das Gebäude Einzug gehalten hatten, verfiel die Ostklausur immer schneller und stürzte schließlich 1686 ein. Bis ins 19. Jahrhundert waren noch nicht alle Trümmerreste beseitigt, obwohl man die große Schutthalde um billigen Baumaterials willen nach und nach dezimierte.

Das südliche Klausurgebäude, dessen östlicher Teil mit dem Verfall der Ostklausur zu Grunde ging, weist noch sehr alte, bis in die Frühzeit des Klosters zurückreichende Bausubstanzen auf. Dazu zählen in erster Linie das Kellergewölbe und große Teile der Umfassungswände. In diesem Gebäudeflügel waren im wesentlichen das Refektorium – Speise- und Versammlungsraum – sowie die Küche untergebracht.

Das romanische Refektorium war vermutlich ein aus zwei nebeneinanderliegenden, untereinander verbundenen Tonnengewölben bestehender und damit zweischiffiger Raum. Ob das Refektorium in einer solchen Gestalt langen Bestand hatte, ist fraglich, denn verschiedene Anhaltspunkte weisen darauf hin, daß das Gebäude noch in romanischer Zeit – vielleicht bedingt durch den für 1175 überlieferten Brand – umgestaltet wurde. Der noch heute erhaltene Saal mit prächtiger Holzkendekende zeigt in den erhaltenen Formen die Gestaltung der Spätgotik. Er ist wahrscheinlich auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts in den noch erlebbareren Formen erneuert worden. Die Jahreszahl 1556 an einem Pfeiler teilt den Zeitpunkt mit, als das Obergeschoß zu Wohnräumen für die wenigen nach der Säkularisation im Kloster verbliebenen ehemaligen Mönche, namentlich als "Abtswohnung", umgestaltet wurde, wobei die spätgotischen Fenster des Obergeschosses zum Teil verändert wurden. Durch diesen Umbau war es notwendig, zwei zusätzliche hölzerne Pfeiler unter den die Decke des Refektoriums tragenden mächtigen Unterzug zu stellen. Drei heute halb vermauerte hohe rechteckige Fenster aus spätgotischer Zeit, die ursprünglich von jeweils zwei Rippen unterteilt waren, erleuchteten den auch sonst repräsentativ gestalteten Raum. Sehr beeindruckend muß beispielsweise die Wandmalerei gewirkt haben, von der lediglich geringe Reste erhalten sind. Noch erkennbar sind die Fragmente illusionistisch aufgefaßter Architekturformen

(Arkaden) sowie der Darstellungen Mariens, des Gekreuzigten und eines Bischofs. Außer einem Schriftfeld lassen sich weiter drei Wappendarstellungen erkennen, zwei davon der Henneberger Landesherrschaft. Teilweise besser erhalten hat sich die Bemalung der Fensterlaibungen mit Maßwerk, Ranken- und Blütenmotiven (z.T. noch vermauert).

Ohne baukünstlerische Einzelformen präsentiert sich das erhaltene große Küchengewölbe, das sich seit dem 16. Jahrhundert ebenfalls nicht wesentlich verändert hat.

In den kommenden Jahren wird das gesamte Gebäude einer denkmalpflegerischen Gesamtinstandsetzung unterzogen, wobei größter Wert auf die Sicherung und Erhaltung der originalen Substanz zu legen sein wird, um dem Museum künftig als Besichtigungs- und Ausstellungsobjekt zur Verfügung zu stehen.

Das westliche Klausurgebäude, dessen Anlage ebenfalls noch auf die romanische Gründungszeit zurückgeht, wurde im 16. und im ausgehenden 18. Jahrhundert umgestaltet. Die bis 1556 währende Bautätigkeit Mitte des 16. Jahrhundert war der erste Abschnitt einer Umgestaltung des ehemaligen Kellerbaues (Cellarium) und vermutlichen "Konversenhauses" (?), damals einfach als "Kreuz-Keller" bezeichnet, zum Wohn- und Wirtschaftsgebäude für das Gesinde der Domäne, wodurch auch dieses romanische Klostergebäude in die immer stärker ausgeprägte ökonomisch orientierte Nutzung einbezogen wurde. Ausdruck dafür ist schließlich auch der 1576 angelegte Kellerzugang vom damaligen Wirtschaftshof aus. Der Eingang zur Kellertreppe, ein großes zweiflügeliges Tor, ist in dem in unmittelbarer Nähe vor der Westklausur über dem langen gewölbten Kellerhals errichteten, scheinbar selbständigen kleinen Häuschen vorhanden.

Kurz nach 1791 wurde der unmittelbar bis an den Westbau der Klosterkirche stoßende Teil des Gebäudes abgebrochen, von dem wir wissen, daß aus dem hier im Erdgeschoß befindlich gewesenen Gewölbe eine Tür in die Kirche führte (heute vermauert) und ein Zugang ins Innere des westlichen Klausurgebäudes bestand, das damals als "Vogteihaus" bezeichnet wurde. Spuren des Dach-

ansatzes an der Südseite des Westbaues der Klosterkirche lassen uns schwer erkennen, daß der hier anstoßende Teil des Gebäudes nicht die Ausmaße hatte wie der heute noch vorhandene Baukörper. Der hölzerne überdachte Gang, der das Obergeschoß des Gebäudes vor der Westfassade der Klosterkirche, die "Verwaltere" mit dem "Vogteihaus" verband, wurde bei diesen Baumaßnahmen, der Verkürzung der Westklausur, ebenfalls beseitigt.

Die Bautätigkeit im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hatte als wesentliches Ziel, das ehemalige westliche Klausurgebäude als Wohnhaus für die Familien der Domänenarbeiter instanzzusetzen. Das heutige Erscheinungsbild des Baues mit seinen zahlreichen großen rechteckigen Fenstern ist ohne Zweifel das Ergebnis dieser Baumaßnahmen.

Der Kreuzgang

Um den Innenhof der Klausur war der Kreuzgang geführt, dessen Pultdächer sich an die jeweiligen Klausurgebäude bzw. das südliche Seitenschiff der Klosterkirche lehnten. Über die Gestaltung des Kreuzganges wissen wir wenig, da nur verhältnismäßig geringe Spuren erhalten sind. Seine Anlage scheint jedoch auf die Frühzeit des Klosters bzw. der Klausuranlage zurückzugehen; ein mit romanischem Flechtbandornament in sehr schlichter Form gezielter Steinblock an der ehemaligen Südostecke deutet u. a. darauf hin. Bedeutendster Rest der Anlage ist die Arkadenwand des ehemaligen östlichen Flügels. Anfang des 16. Jahrhunderts, bis ca. 1507, erfolgten auf den Fundamenten des romanischen Baues die Erneuerung dieser Wand mit acht Arkaden und die Einwölbung des Flügels mit einem Kreuzrippengewölbe, dessen aufgefundene Reste hohen gestalterischen Aufwand erkennen lassen.

Süd-, West- und Nordflügel, letzterer unter Einbeziehung romanischer Kragsteine für die Dachauflage, waren in ihren Hauptteilen jeweils mit flacher Holzbalkendecke versehen. Spuren massiver Wölbung haben sich hier nicht erhalten.

Der Fußboden des Ostflügels war mit großformatigen rechteckigen Sandsteinplatten im sogenannten "römischen Verband" belegt. Die anderen Flügel hatten überwiegend

Ziegelpflaster. Überliefert ist die Nutzung des Kreuzganges auch als Ort für Bestattungen. Ebensowenig exakt läßt sich ohne bauarchäologische Untersuchung der Ort eines üblicherweise vorhandenen Brunnenhauses im Kreuzgangbereich bestimmen. Den allgemeinen Regeln der Klosterbaukunst zufolge wäre sein Platz am südlichen Kreuzgang, gegenüber dem Ausgang aus dem südlichen Klausurgebäude. Hier käme der westliche Bereich infrage, denn im Zusammenhang mit Angaben zu 1596 erfolgten Baumaßnahmen wäre die Verbindung einer solchen Brunnenkapelle zu Öffnungen sowohl im Erdgeschoß als auch im Obergeschoß (vermauert) des westlichen Teils der Südklausur herzustellen.

Noch 1618 wurde die Dachkonstruktion über dem östlichen Kreuzgangflügel erneuert, doch 1652 ging man daran, wegen offensichtlichen Mangels an anderweitig verfügbarem Baumaterial zur Reparatur der Scheunwerk und Stalldächer Dachziegel und Balkenwerk abzutragen und gab damit – zumindest diesen Kreuzgangflügel – dem Verfall preis.

Der nördliche Flügel des Kreuzganges war dann 1704 bei den Bauarbeiten zur Neubedeckung der Klosterkirche niedergelegt worden. Süd- und Westflügel standen schließlich der Umgestaltung des ehemals obstbaumbestandenen Klausurhofes – in den Quellen als Kreuz- bzw. Abtsgarten bezeichnet – zum Schweinehof der Domäne im Wege und wurden im Zusammenhang mit der Öffnung der Klausur nach Westen um 1791 beseitigt.

Die östliche Arkadenwand war 1790 schließlich aus praktischen Gründen und der Billigkeit halber als Rückwand eines neuen Schweinestallgebäudes benutzt worden und hat auf diese Weise die Zeit überdauert. Veränderungen waren auch hier nicht ausgeblieben. So wurden sämtliche stark profilierten Bögen ihrer Mittelrippen beraubt und bis auf das eigentliche Bogenfeld vermauert. Die vorübergehende Nutzung eines Teiles der nach dem Brand 1939 wiederhergestellten Räumlichkeiten des ehemaligen Stallgebäudes als Ausstellungsraum macht es möglich, wenigstens drei der Arkaden wieder zu öffnen. Perspektivisch ist vorgesehen, zur Freilegung der Arkadenwand das Stall-

gebäude vom Ende des 18. Jahrhunderts zu beseitigen und damit Voraussetzungen zur Rekonstruktion des östlichen Kreuzganges zu schaffen, wozu auch die Absenkung des gesamten Hofes unabdingbar ist.

Das romanische Kornhaus

Das als "Kornhaus" bzw. "altes Schüttbodenhaus" in den schriftlichen Quellen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts überlieferte Gebäude ist in seiner heutigen Erscheinung das Ergebnis eines Umbaus des 19. Jahrhunderts. Damals wurde das ehemalige Wirtschaftsgebäude zum Wohnhaus für die Familie des Domänenpächters umgestaltet. 1901 erfolgte zusätzlich die Verlängerung des Baues an der Nordseite, um weitere Arbeits- und Wohnräume zu schaffen. Trotz der auch während vorausgegangener Jahrhunderte mehrfach vorgenommenen baulichen Veränderungen bewahrt das Gebäude im wesentlichen romanische Bausubstanz, und schon früh waren auch heizbare Wohnräume hier untergebracht. Es ist nicht auszuschließen, daß der einst stattliche romanische Bau trotz seiner Nutzung als Wirtschaftsgebäude für die Zwecke des klösterlichen Landwirtschaftsbetriebes in seiner Entstehung auf andere Ursachen zurückgeht. Zu denken wäre beispielsweise an ein Gästehaus, in dem nicht zuletzt die Henneberger als Klostersvögte ein ihrer Stellung gemäßes Quartier im Kloster gehabt hätten (nach R. ZIESZLER).

Im Erdgeschoß des südlichen Gebäudebereiches befand sich ein Pferdestall (für das Coburger Geschirr, stets als "Coburger Stall" bezeichnet), und im Geschoß darüber lagen Stuben und Kammern für das Gesinde. 1580 wurden die beiden Ecken des südlichen Gebäudeendes neu aufgeführt, außerdem ein "alter Schornstein" abgebrochen und ein zweiter repariert. 1612 wurden wiederum ein "alter Schlot" beseitigt und 28 neue Läden "vor die Löcher auf dem Kornhaus" gehängt.

Die Spuren romanischer Bautätigkeit sind beachtlich. Außer einer romanischen Türöffnung, die in der südlichen Giebelwand freigelegt werden konnte, finden sich die Reste einer weiteren in der massiven Trennwand im Inneren. Im ehemaligen Erdgeschoß sind außerdem mehrfach kleine Licht- bzw. Belüf-

tungsschlitze erhalten, die mit Eichenbohlen als Sturz bedeckt sind. Auf der Westseite des Obergeschosses haben sich trotz der gerade hier zahlreich eingebrochenen neueren Fensteröffnungen noch bedeutende Reste von zwei romanischen Rundbogenfenstern erhalten, deren Gewände im Gebäudeinneren durch kräftige Dreiviertel-Rundstäbe bereichert sind.

Die Nordgiebelwand weist eine weitere, ebenfalls unvollständige spätgotische Fensteröffnung auf: drei durch Kehlprofile gestalterisch verbundene schmale Schlitze, deren mittelster die beiden seitlichen in der Höhe überragt. Zum Gebäudeinneren hin ist diese Stelle als hohe Nische ausgebildet, die ebenfalls mit Eichenholzbalken als Sturz bedeckt ist.

Offensichtlich sind die Keller nachträglich in das Gebäude eingebaut worden. Zumindest die große Kellertonne überragt das anzunehmende Niveau des Erdgeschoßfußbodens beträchtlich. Ein zweiter, kleinerer Kellerraum, wie der große auch über einen separaten langen gewölbten Kellertreppenhals zugänglich, könnte aber auch als unterirdische Heizkammer benutzt worden sein, wenn man zwei nach oben führende gemauerte Schächte als Abzugsöffnungen für Rauchgase bzw. Warmluft deutet.

Das ehemalige dritte Obergeschoß des Gebäudes, ein Fachwerkaufsatz, war noch im 18. Jahrhundert vorhanden und wurde wahrscheinlich erst beim Umbau des damaligen Kornhauses zum Gutwohnhaus im 19. Jahrhundert, etwa um 1835, beseitigt.

Nach Abschluß der 1987 begonnenen Umgestaltung nimmt der alte Bau den größten Teil der nichttechnischen Funktionsräume des Museums auf.

Der Wirtschaftshof

Unmittelbar westlich der Klausur war der Wirtschaftshof des Klosters bzw. der Domäne in ebensolcher Regelmäßigkeit angelegt, wie sie auch die Klausur aufwies. Massive Gebäude aus Sandsteinmauerwerk beherbergten Stallräume, vorwiegend für Kühe, Ochsen und Mastschweine. Die Gebäude gruppierten sich um einen Hof, den die Westklausur im Osten begrenzte und der südlich und westlich

von den eigentlichen Stall- und Wirtschaftsbauten gebildet wurde.

Nach Norden schloß eine Mauer mit Tor(gebäude) diesen Wirtschaftsbereich ab. Dieser Hof, der in den Quellen der "Rindhof" genannt wird, war seit dem 16. Jahrhundert mit der ökonomisch ausgerichteten Umstrukturierung des Geländes das "Herzstück" der Domäne und durch zahllose Erneuerungen, Erweiterungen, Nutzungsänderungen usw. in seiner Gestalt ständiger Wandlung unterworfen. Die einschneidendste Änderung der Baukörper vor dem Teilabbruch der Gebäude nach 1945 war der Ende des 19. Jahrhunderts vorgenommene Umbau der alten Stallanlagen, die dem modernen Gutsbetrieb mit der Spezialisierung auf die Rinderhaltung nicht mehr genügten. 1900 wurden die Reste der alten Stallungen endgültig beseitigt, und an ihre Stelle traten völlig neue Klinkerbauten, die jetzt der in größerem Umfang betriebenen Viehhaltung der Gutswirtschaft in allen Anforderungen optimale Bedingungen boten.

Die Aufteilung des Gutes in der "demokratischen Bodenreform" 1945 bedeutete auch für die Wirtschaftsgebäude, daß sie einer neuen Nutzung gemäß wiederum baulichen Veränderungen unterworfen wurden. Der große Kuhstall wurde zur Aufnahme zweier Neubauernhöfe umgebaut. Er diente nun als Wohnhaus, Stall- und Scheunengebäude für zwei Neubauernfamilien. Ein weiteres großes Stall- und Wirtschaftsgebäude, das zunächst mehreren Neubauern als individuelle Stallungen usw. diente, wurde später abgebrochen. Ebenso wurde mit der sogenannten Hofscheune verfahren, die zum Zwecke der Materialgewinnung für die Neubauern eingelegt wurde, so daß der heutige Bestand ehemaliger Wirtschaftsgebäude stark dezimiert ist.

Das seit dem 19. Jahrhundert von der Domäne als Schafstall genutzte massive Gebäude ist in seiner heutigen Baugestalt das Ergebnis des Wiederaufbaues nach der Zerstörung durch einen Brand im Jahre 1937. Hergestellt wurde damals nur etwa die Hälfte des ursprünglich über 75 Meter langen Gebäudes, das mit den wandhohen Toren und zahlreichen hochgelegenen kleinen Fenstern seine Zwecksetzung schon äußerlich offensichtlich werden ließ. Das Innere ist beim

Wiederaufbau zum großen Teil der Nutzung als Keller- und Wirtschaftsräume für die Domänenarbeiter angepaßt worden. Frühere Inventarbeschreibungen geben Aufschluß darüber, daß dieser lange Stallbau – wahrscheinlich wurden hier mehrere ursprünglich separate Gebäude zu einem langen Bau "zusammengebaut" – eines der Hauptgebäude des Gestütes überhaupt war und in seiner mehrfach veränderten Substanz sogar noch bis in die Klosterzeit zurückgehen könnte. Als Hinweis auf die Existenz der Pferdezucht im Kloster kann eine Notiz über die "Stuterei" vom Jahre 1560 gelten. Auch die Mitteilung über die Einrichtung zusätzlicher Fohlenställe in der "Peterskirche", sicherlich einer seit der Reformation nicht mehr genutzten Kapelle, mag als Indiz dafür gelten, daß die Pferdezucht auch im 16. Jahrhundert nicht unbedeutend war. So dürfte die "Gründung" des Gestütes 1677 gewiß nur die organisatorische Neubelebung der alten Klosterstuterei gewesen sein, für die in den Folgejahren zahlreiche neue Stall- und Wirtschaftsgebäude eingerichtet wurden. Von allen diesen Gebäuden blieb außer einem Wohnhaus für den "Roßarzt" und dem "Neuen Pferdestall" lediglich der massive alte Pferdestall in Resten erhalten, dessen Bezeichnung als "Schafstall" die späteren wirtschaftlichen Veränderungen erkennen läßt. Das Museum erhält mit der Wiederherstellung der alten Gebäudelänge unter Wahrung denkmalpflegerischer Aspekte ein zweckmäßiges Ausstellungsgebäude für die vorhandene Sammlung landtechnischer Objekte.

Der "Neue Pferdestall"

1834 wurde das Gebäude für die Stuterei als Fohlenstall errichtet. Die reich gegliederte, streng symmetrische Westfassade sollte trotz ähnlicher Baumaterialien – überwiegend ist rotfarbener Sandstein verwandt – wohl keinen Anklang an die romanischen Formen der Klosterarchitektur darstellen. Vielmehr ist versucht worden, aus dem romantischen Zeitgefühl heraus und mit der arabischen Pferderasse als Begründung eine Fassade "nach den einfachsten Elementen arabischer Architektur" zu schaffen. Die Kleeblattbögen als Fensteröffnungen, Hufeisenbögen für die Heuluken, rundbogige Türen und sonstige Fassadenelemente, wie Säulchen mit Würfelkapitellen, Kehlgesimse der Traufen, usw. belegen den hohen handwerklichen Aufwand, der für ein einfaches Wirtschaftsgebäude getrieben und wodurch der Bau über die eigentliche Zweckbestimmung hinaus zum künstlerisch gestalteten Objekt wurde, was in der Vergangenheit Anlaß zu verschiedenen Mutmaßungen über Alter und Funktion gab ("Abtshaus"). Seit der Auflösung des Gestütes 1842 diente der Stall den Zwecken der Schafhaltung und wurde nach 1945 bei der Einrichtung eines Neubauernhofes mit einbezogen. Nach 1953 nutzte die LPG Kloster Veßra das Gebäude, wodurch es zu weitreichenden Veränderungen am Bau selbst kam. Die Mehrzahl der Türen und Fenster wurde erneuert und dabei stark umgestaltet. Eine der ersten größeren denkmalpflegerischen Aktivitäten des damaligen Agrarhistorischen Museums bestand nach 1975 darin, mit Unterstützung der Arbeitsstelle Erfurt des Instituts für Denkmalpflege die Wiederherstellung des Gebäudes, d.h. die Rückführung des äußeren Erscheinungsbildes in seinen ursprünglichen Zustand, zu veranlassen. Das bedeutet u.a. den Abbruch eines das gesamte Gebäude verlängernden Anbaues am Nordgiebel, die Rekonstruktion aller Fassaden, die völlige Erneuerung des Dachstuhles und der Decke sowie den Einbau eines neuen Fußbodens. Mit diesen Baumaßnahmen 1978/79 wurde der erste neue große Ausstellungsraum des Museums geschaffen, der ab 1993 eine erste museale Gesamtdarstellung des Henneberger Landes aufnehmen wird.

eisenbögen für die Heuluken, rundbogige Türen und sonstige Fassadenelemente, wie Säulchen mit Würfelkapitellen, Kehlgesimse der Traufen, usw. belegen den hohen handwerklichen Aufwand, der für ein einfaches Wirtschaftsgebäude getrieben und wodurch der Bau über die eigentliche Zweckbestimmung hinaus zum künstlerisch gestalteten Objekt wurde, was in der Vergangenheit Anlaß zu verschiedenen Mutmaßungen über Alter und Funktion gab ("Abtshaus"). Seit der Auflösung des Gestütes 1842 diente der Stall den Zwecken der Schafhaltung und wurde nach 1945 bei der Einrichtung eines Neubauernhofes mit einbezogen. Nach 1953 nutzte die LPG Kloster Veßra das Gebäude, wodurch es zu weitreichenden Veränderungen am Bau selbst kam. Die Mehrzahl der Türen und Fenster wurde erneuert und dabei stark umgestaltet. Eine der ersten größeren denkmalpflegerischen Aktivitäten des damaligen Agrarhistorischen Museums bestand nach 1975 darin, mit Unterstützung der Arbeitsstelle Erfurt des Instituts für Denkmalpflege die Wiederherstellung des Gebäudes, d.h. die Rückführung des äußeren Erscheinungsbildes in seinen ursprünglichen Zustand, zu veranlassen. Das bedeutet u.a. den Abbruch eines das gesamte Gebäude verlängernden Anbaues am Nordgiebel, die Rekonstruktion aller Fassaden, die völlige Erneuerung des Dachstuhles und der Decke sowie den Einbau eines neuen Fußbodens. Mit diesen Baumaßnahmen 1978/79 wurde der erste neue große Ausstellungsraum des Museums geschaffen, der ab 1993 eine erste museale Gesamtdarstellung des Henneberger Landes aufnehmen wird.

"Dorfmuseum"

Freilichtcharakter trägt die Ausstellung im westlichen Bereich der ehemaligen Klosteranlage, die seit 1981 entstand und künftig abgeschlossen wird. Der Bereich des sogenannten Dorf museums erfüllt mehrere Funktionen. In der Sammlung architektonischer Objekte, vom repräsentativen Wohnhaus bis zum kleinen Bienenhäuschen, spiegeln sich die verschiedensten Erscheinungsformen ländlicher Fachwerkhochkultur wider. Ganz der volkskundlichen Aussage verpflichtet,

lassen sich jedoch daraus nicht etwa nur formale Bau bzw. kunstgeschichtliche Kenntnisse gewinnen, sondern in der Art der ausgewählten Objekte liegt der Reiz, auch die soziale Differenziertheit der Dorfbevölkerung deutlich machen zu können, was die jeweilige Einrichtung bzw. Ausstattung der Objekte augenfällig unterstreicht.

Der ursprüngliche Plan der Andeutung eines "gewachsenen" dörflichen Bauensembles mußte aufgrund der durch die Örtlichkeit vorgegebenen räumlichen Zwänge (Einfriedung des Geländes mit der Klostermauer) zu Gunsten der attraktiven Präsentation von Einzelobjekten rasch wieder aufgegeben werden. So findet der Besucher heute Objekte aus verschiedenen Regionen des Henneberger Landes, wie Grabfeld, Vorderrhön oder Werratal, die, am originalen Platz ihrer Errichtung abgebaut und mehr oder weniger mit neuem Material ergänzt, in Kloster Veßra wiedererrichtet wurden, auf engstem Raum vereinigt.

Ein besonderes Anliegen ist die Sammlung und Präsentation traditionellen dörflichen Handwerks in Form der Werkstätten von Dorfhandwerkern. Sowohl bauliche Hüllen als auch originales Inventar solcher Werkstätten sollen dazu beitragen, das Bild vom Leben in unseren Dörfern abzurufen. Derzeit befinden sich eine Schmiede und eine mit Wasserkraft betriebene Getreidemühle in unserem Ausstellungskomplex.

Zentrales Objekt von besonderer Wertigkeit wird künftig das Gehöft sein, das aus Wohnhaus, Stallungen und Scheune besteht und ermöglicht, alle Lebens- und Arbeitsvorgänge, die an den Bauernhof gebunden sind, im Zusammenhang zu zeigen. Aus Platzgründen kann in unserer Ausstellung neben dem Neubauerngehöft lediglich ein solcher Wirtschaftskomplex vollständig präsentiert werden. Alle anderen Objekte zeigen sich mehr oder weniger vereinzelt, da sie aus ihrem ursprünglichen gebauten Umfeld herausgelöst wurden.

Zur Zeit kann der Besucher unseres Geschichts-Museums ein stattliches Bauernhaus und das dagegen schon äußerlich armselig erscheinende Häuschen eines Nebenerwerbsbauern aus Witzelroda (Ldkr. Bad Salzungen), die kleine Schmiede aus Leuters-

dorf (Ldkr. Meiningen), das prächtig geschmückte Wohnhaus eines Pferdehändlers aus Eiche (Ldkr. Hildburghausen) sowie die "Karstmühle" aus Wohlmuthausen (Ldkr. Meiningen), z.T. mit Ausstattungen, besichtigen. Vorbereitet werden die Translozierungen eines Gemeindebrauhauses aus Wolfmannshausen (Ldkr. Meiningen) und der "Totenhofkapelle", einer kleinen Friedhofskapelle aus Herrenbreitungen (Ldkr. Schmalkalden), um das kleine Bauensemble gestalterisch und inhaltlich als separaten Ausstellungsbereich inmitten der Klostermauern abzuschließen.

Wir sind uns bewußt, daß die Fachwerkhäuser, die kein "gewachsener" Bestand der historischen Anlage sind, die Besucher zu falschen Schlüssen über die Baugestalt der Klosteranlage führen können, da sie auch kein "geschlossenes" Bild einer hiesigen Dorfanlage ergeben. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß auch die Entwicklung des Museums ihre historischen Spuren an überkommenen Strukturen hinterlassen hat und hinterläßt, wodurch das Hennebergische Museum ein ganz eigenes Gepräge erhält und nicht zuletzt damit selbst zu seiner Unverwechselbarkeit in der deutschen Museumslandschaft beiträgt.

Es ist auch nicht unser Ziel, Geschichte zu korrigieren. Wenn bei dem einen oder anderen Objekt angestrebt wird, Baugestalt und Funktion zu verändern, dient das letztlich dem Zweck, die eingangs genannten "Spuren" auszuwählen und zu sichern und dabei als "Musealie" öffentlich zu erschließen. Die Zeit vermeintlich "anzuhalten" ist eben nur in einem Museum möglich. Typische Gebäude in einem nach musealen Gesichtspunkten ausgewählten historisch aussagekräftigen Stand zu versetzen, macht letztlich auch deutlich, daß wir heute, wie der Kammergutsverwalter Mitte des 16. Jahrhunderts es auch tat, an das Vorhandene Maßstäbe anlegen, die in erster Linie von den Wertvorstellungen der jeweiligen Generation geprägt sind.

Bleibt zu hoffen, daß die Spuren unseres Tätigseins Ende des 20. Jahrhunderts kommenden Generationen – und sei es eben "nur" in einem Museum – Wert sind bewahrt und weitergeführt zu werden.

Direktor Siegmund Banz, Grahügel 4d,
O-6115 Themar

Die Burgenpolitik der Grafen von Henneberg beim Aufbau der Herrschaft Coburg

Die Ära der Grafen von Henneberg beginnt mit der urkundlichen Nennung von Gotebold I. als "comes de Henneberc" anno 1096 und sie endet mit dem Aussterben des Grafenhauses im Jahre 1583. In dieser Zeitspanne von fünf Jahrhunderten haben die Henneberger Grafen im fränkischen Raum die dortige Geschichte in hohem Maße mitbestimmt, bis der politische und wirtschaftliche Niedergang der Althenneberger Lande sich mehr und mehr abzeichnete und der Tod des letzten Grafen nur noch den Schlußpunkt setzte.

Einen völlig anderen Weg hingegen ist die "Henneberger Herrschaft Coburg" gegangen. Hier waren es Graf Poppo VII., sein Sohn Hermann I. und nach ihnen Graf Berthold VII. von Henneberg-Schleusingen, die die Entwicklung dieses Raumes in knapp 1½ Jahrhunderten so entscheidend geprägt haben, daß sie den weiteren geschichtlichen Ablauf beeinflußt hat, dessen Spuren sich bis in die Gegenwart verfolgen lassen.

Am Anfang stand – wie immer bei der Territorienbildung – der Grundbesitz, den die Henneberger nicht von den Popponen übernommen haben, auf die ihre Abstammung von der älteren Forschung zurückgeführt wurde, was Heinrich Wagner in seinem Einführungsvortrag jedoch stichhaltig widerlegt hat. Er beruht vielmehr auf Lehen des Klosters Fulda im Raum des nördlichen Grabfeldes. Hinzu traten Amtslehen des Hochstiftes Würzburg, die mit dem dortigen Burggrafenam verbunden waren, das die Henneberger seit 1091 mit dem genannten Gotebold innehatten.

Durch das Erstarken der bischöflichen Macht verlor das Burggrafenam jedoch seine Bedeutung; außerdem war Würzburg bestrebt, auch die Stiftslehen aufzukündigen. Dies war der Anlaß zum Zerwürfnis und führte, wie es der Historiker Wilhelm Füllein in seiner Dissertation des Jahres 1897 ausdrückt, zur "Emanzipation der Henneberger von Würzburg und zum Aufschwung der

hennebergischen Politik", die auf den schon erwähnten Grafen Poppo und Hermann beruht.

In einer Zeitspanne von nur sieben Jahrzehnten bauten sie die Henneberger Herrschaft Coburg auf, deren Ausdehnung nach dem Erwerb durch Graf Berthold VII. als "Neue Herrschaft" uns durch ein Urbar der Gerichtsbezirke seines Sohnes Heinrich VIII. aus dem Jahre 1340 überliefert ist. Sie reichte von den Südhängen des Thüringer Waldes über die Haßberge hinweg bis zu den Ausläufern der Rhön, von der Itz bis zur Werra und bis zum Unterlauf der Fränkischen Saale und umfaßte die Zenten Eisfeld, Hildburghausen, Rodach, Lauter, Neustadt und Gestungshausen im Nordosten, in der mittleren Region die Zenten Heldburg, Königshofen, Hofheim und Königsberg, und im Südwesten die Zenten Münnerstadt, Maßbach, Schweinfurt und Aura.

Hier stellt sich die Frage, wie es den Hennebergern gelungen ist, ein so weitläufiges Territorium zu erwerben und zu behaupten. Um sie beantworten zu können, gehen wir auf Graf Poppo zurück, der um das Jahr 1200 geboren wurde. Dieser Poppo aus der Linie Gotebolds I. hatte nach dem Tod seines Brudersohnes Berthold II. um 1221 einen weitverstreuten Besitz übernommen, von dem er im Westen die Burg Henneberg und im Südwesten die Märkte Königshofen und Münnerstadt behaupten konnte. Er war es auch, der das Amt des Burggrafen von Würzburg als Folge der Auseinandersetzungen mit Bischof Hermann von Lobdeburg aufgab, nachdem er bereits auf Meiningen, Mellrichstadt und Stockheim hatte verzichten müssen.

Graf Poppo nahm die Henne in das Siegel und in ein Geschlechtswappen auf, das als Sinnbild der angestrebten Landesherrschaft zu deuten ist. Gleichzeitig reagierte er auf die zielbewußt betriebene Expansion des Hochstiftes, indem er begann, sein Territorium weiter nach Nordosten auszudehnen. Die